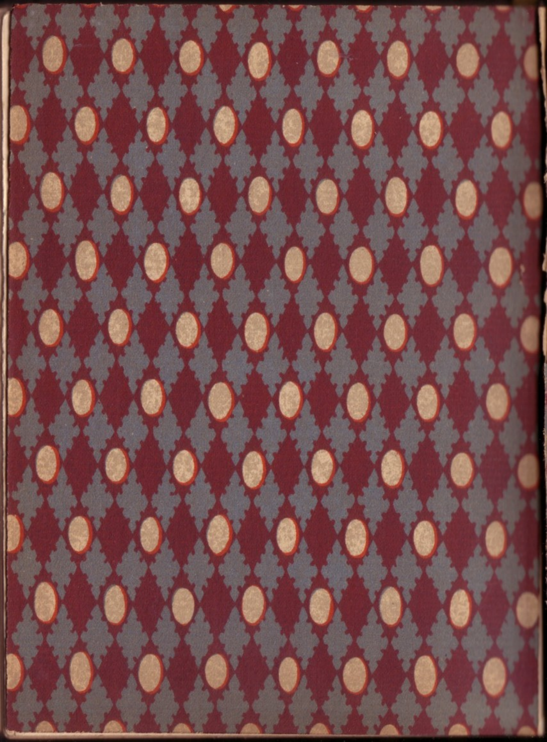
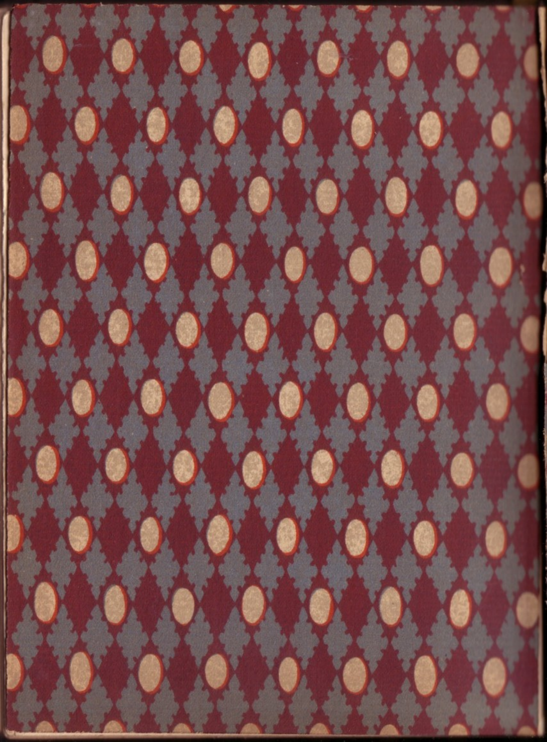
Agnes Miegel
Balladen und Lieder



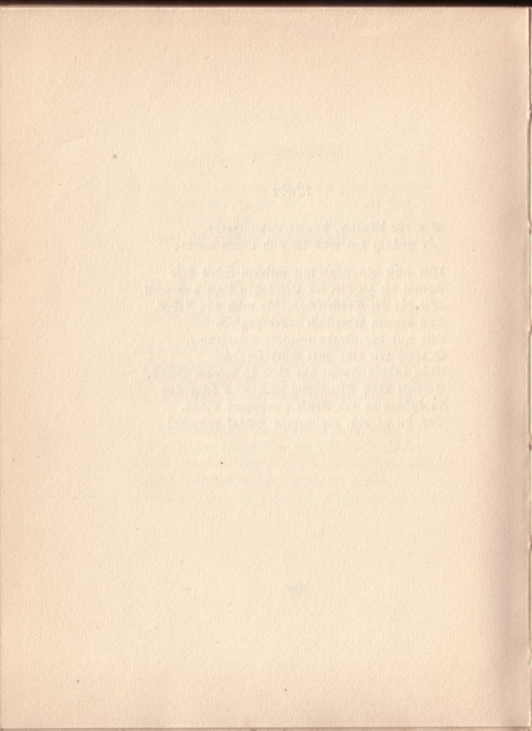




Agnes Miegel
Balladen und Lieder



Jena 1910
Verlegt bei Eugen Diederichs



Zweite Auflage
Mit Titel und Einband von F. H. Ehmcke
Gedruckt von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Die Nibelungen

In der dunkelnden Halle saßen sie,
Sie saßen geschart um die Flammen,
Hagen Tronje zur Linken, sein Schwert auf dem Knie,
Die Könige saßen zusammen.

Schön Kriemhild kauerte nah der Glut,
Von ihren schmalen Händen
Zuckte der Schein wie Gold und Blut
Und sprang hinauf an den Wänden.

König Gunter sprach: „Mein Herz geht schwer,
Hör ich den Ostwind klagen!
Spielmann, lang deine Fiedel her
Sing uns von frohen Tagen!“

Aufflog ein jubelnder Bogenstrich
Und flatterte an den Balken,
Herr Volker sang: „Einst zähmte ich
Einen edelen Falken . . .“

Die blonde Kriemhild blickte auf
Und sprach mit Tränen und leise:
„Spielmann, hör mit dem Liede auf,
Sing eine andre Weise!“

Die braune Fiedel raunte alsbald
Träumend und ganz versonnen,
Herr Volker sang: „Im Odenwald
Da fließt ein kühler Bronnen . . .“

Die blonde Kriemhild wandte sich
Und sprach mit Tränen und bange:
„Mein Herz schlägt laut und fürchtet sich
Und bebt bei deinem Sange . . .“

Anhub die Fiedel zum drittenmal
Aufweinend in Gram und Leide,
Herrn Volkers Stimme sang im Saal,
Wie ein Vogel auf nächtger Heide:

„Es glimmt empor aus ewger Nacht
Heißer als alle Feuersglut,
Gelb wie das Aug der Zwergenbrut
Das gierig seinen Glanz bewacht, —
O weh der Lust die mich gezeugt!

Wie Brunst nach Brunst im Forste schreit,
Wie nach der Lohe lechzt die Glut,
So treibt die Gier nach Menschenblut
Ans Licht den Hort der Dunkelheit, —
O weh dem Schoß der mich gebar!

Es ruft den Neid, es weckt den Mord,
Stört auf die Drachen Trug und List,
Hetzt Rachsucht, die die Rache frißt, —
Und immer röter glüht der Hort, —
O weh der Brust die mich gesäugt!

Es treibt und schwimmt im Purpurquell,
Es trinkt den Quell und lechzt nach mehr,
Es braust und schäumt, die Flut steigt schnell,
Breit wie die Donau strömt es her, —
O weh der Lieb die lieb mir war!

Es schäumt und braust, atmet und steigt,
Schon brandets draußen an die Tür,
Es klopft und pocht, der Riegel weicht,
Nun flutets heiß und rot herfür, —
Weh über mich, weh über euch!"

Jäh bei dem letzten Bogenstrich
Sprangen die Saiten und schrieen,
Hagen von Tronje neigte sich
Und wiegte sein Schwert auf den Knieen.

Die Könige saßen bleich und verstört,
Doch die schöne Kriemhild lachte,
Sie sprach: „Nie hab ich ein Lied gehört,
Das mich lustiger machte!"

Sie kniete nieder und schürte die Glut,
Von ihren schmalen Händen
Zuckte der Schein wie Gold und Blut
Und sprang hinauf an den Wänden.

Schöne Agnete

Als Herrn Ulrichs Wittib in der Kirche gekniet,
Da klang vom Kirchhof herüber ein Lied,
Die Orgel droben, die hörte auf zu gehn,
Die Priester und Knaben, alle blieben stehn,
Es horchte die Gemeinde, Greis, Kind und Braut,
Die Stimme draußen sang wie die Nachtigall so laut:

„Liebste Mutter in der Kirche, wo des Meßners Glöcklein klingt,
Liebe Mutter, hör, wie draußen deine Tochter singt,
Denn ich kann ja nicht zu dir in die Kirche hinein,
Denn ich kann ja nicht mehr knieen vor Mariens Schrein,
Denn ich hab ja verloren die ewige Seligkeit,
Denn ich hab ja den schlammschwarzen Wassermann gefreit.

Meine Kinder spielen mit den Fischen im See,
Meine Kinder haben Flossen zwischen Finger und Zeh,
Keine Sonne trocknet ihrer Perlenkleidchen Saum,
Meiner Kinder Augen schließt nicht Tod noch Traum . . . .

Liebste Mutter ach ich bitte dich,
Liebste Mutter ach ich bitte dich flehentlich,
Wolle beten mit deinem Jngesind
Für meine grünhaarigen Nixenkind,

Wolle beten zu den Heiligen und zu unsrer Lieben Frau
Vor jeder Kirche und vor jedem Kreuz in Feld und Au!
Liebste Mutter, ach ich bitte dich sehr,
Alle sieben Jahre einmal darf ich Arme nur hierher,
Sage du dem Priester nun
Er soll weit auf die Kirchentüre tun,
Daß ich sehen kann der Kerzen Glanz,
Daß ich sehen kann die güldene Monstranz,
Daß ich sagen kann meinen Kinderlein
Wie so sonnengolden strahlt des Kelches Schein!"

Und die Stimme schwieg. Da hub die Orgel an,
Da ward die Türe weit aufgetan, —
Und das ganze heilige Hochamt lang
Ein weißes weißes Wasser vor der Kirchentüre sprang.

Die Frauen von Nidden

Die Frauen von Nidden standen am Strand
Über spähenden Augen die braune Hand,
Und die Böte nahten in wilder Hast,
Schwarze Wimpel flogen züngelnd am Mast.

Die Männer banden die Kähne fest
Und schrieen: „Drüben wütet die Pest!
In der Niedrung von Heydekrug bis Schaaken
Gehen die Leute im Trauerlaken!"

Da sprachen die Frauen: „Es hat nicht Not,
Vor unsrer Türe lauert der Tod,
Jeden Tag, den uns Gott gegeben,
Müssen wir ringen um unser Leben.

Die wandernde Düne ist Leides genug,
Gott wird uns verschonen, der uns schlug!" — — —
Doch die Pest ist des Nachts gekommen
Mit den Elchen über das Haff geschwommen.

Drei Tage lang und drei Nächte lang
Wimmernd im Kirchstuhl die Glocke klang;
Am vierten Morgen, schrill und jach
Ihre Stimme in Leide brach.

Und in dem Dorf, aus Kate und Haus,
Sieben Frauen schritten heraus,
Sie schritten barfuß und tiefgebückt
In schwarzen Kleidern buntgestickt.

Und sie klommen die steile Düne hinan,
Schuh und Strümpfe legten sie an,
Und sie sprachen: „Düne, wir sieben
Sind allein noch übriggeblieben.

Kein Tischler lebt, der den Sarg uns schreint,
Nicht Sohn und nicht Enkel, der uns beweint,
Kein Pfarrer mehr, uns den Kelch zu geben,
Nicht Knecht noch Magd ist mehr unten am Leben. —

Nun, weiße Düne, gib wohl acht:
Tür und Tor ist dir aufgemacht,
In unsre Stuben wirst du gehn,
Herd und Hof und Schober verwehn.

Gott vergaß uns, er ließ uns verderben,
Sein verödetes Haus sollst du erben.
Kreuz und Bibel zum Spielzeug haben, —
Nur, Mütterchen, komm uns zu begraben!

Schlage uns still ins Leichentuch,
Du, unser Segen, einst unser Fluch,
Sieh, wir liegen und warten ganz mit Ruh" —
— Und die Düne kam und deckte sie zu.

Die Domina

Sie ritten dahin im Sonnenbrand
Den rostigen Spieß in der Arbeitshand,
Und als sie ritten stumm und still,
Schrie im Tal ein Glöcklein hell und schrill.
Da sprach der Hauptmann: „Domina,
Deines Klosters letzte Stunde ist da!" —

Ihre Äxte klopften ans Klostertor:
„Nun, Frau Domina, komm hervor,
Gestern brannte Sankt Alberts Abtei,
Heute ist an dir die Reih,
Gestern das Mönchsnest war lustige Beute,
Bessere sind die Nönnchen heute!
Heiligenkronen und Meßgewänder
Geben blanken Helmschmuck und Schärpenbänder!"

Von der Mauer droben sah sie herab
In den welken Händen den Hirtenstab,
Unter dem weißen Schleiertuch
Blitzten die Augen tief und klug,
Und als sie auf den Hauptmann sah,
Lächelte bitter die Domina.

„Jochen Ballenstedt, meiner Muhme Sohn!“
Und zum nächsten dann: „Dich kannte ich schon,
Als du am Zaun dich aufgereckt,
Und ich deine Hand voll Kirschen gesteckt!“
Zum langen Lorenz, der neben ihm stand,
Sprach sie: „Dich schlug ich ins Wickelband!“
Und zum nächsten: „Bei Schnarre und Feuergeschrei
Stand ich deiner Mutter bei!“

Sie schwieg und sah auf die Schar im Sand,
Da war keiner, den sie nicht gekannt.
Bauern und Knechte, dicht gedrängt
Standen, den Blick zu Boden gesenkt.
Jochen Ballenstedt sprach: „Domina, hör:
Deinen falschen Glauben abschwör,
Bekenne dich frei zu Luthers Lehr,
Dir und den Deinen gilts Gut und Ehr!“

Die Domina sah hinab voll Ruh:
„Jochen, ich bin zu alt dazu,
Fünfzig Jahr beugt ich die Knie
Vor meiner guten Mutter Marie.
Fünfzig Jahre gut und gern
Dient ich ihr, wie die Magd dem Herrn.
Und wenn ihr alle von ihr geht,
Eine bleibt, die zu ihr steht.
Dies mein Spruch und ist mein Sinn,
So wahr ich eine Ritdorf bin!“ —
— Hochauf, den silbernen Stab in der Hand,
Mit funkelnden Augen die Domina stand.

Und der Hauptmann nach kurzem Besinnen:
„Sei es drum, Domina, zieh von hinnen,
Steig herab und geh zu den Deinen,
Schwer fällt alten Augen das Weinen!“ —

Sprach die Domina: „Jochen Ballenstedt,
Ich bin wie einer, der zur Richtstatt geht,
Drum um Gott und alter Freundschaft willen,
Wolle mir eine Bitte erfüllen,
Laß mich in meines Mantels Falten
Tragen was ich in Ehren gehalten.
Gib mir dein ritterliches Wort,
Daß ich sicher aus dem Tore dort
Trage was ich einst bekommen!“ — —

Da murrten die unten scheu und beklommen
Und stampften vor Zorn: „Die Alte ist schlau,
Sie meint das Gerät unsrer Lieben Frau,
Die goldne Monstranz, das Altarbehänge,
Sankt Brigitt und Kathrinens buntes Gepränge,
Sind alles Frankfurter Bürgergaben,
Nun sollens die Krämer wieder haben!“
Der Hauptmann hörte nicht Murren noch Schrein,
Er hob die Hand: „So soll es sein!“ —

Da kreischten drinnen die Riegel am Tor,
Langsam trat die Domina vor,
Und weit um sie, starrseiden und blau
Stand der Mantel unsrer Lieben Frau.
Die draußen ballten die Fäuste: „Vertrackt,

Was die Alte alles aufgepackt! — —
Die Greisin hat nicht aufgeblickt,
Schwer ging sie, wankend und tiefgebückt.
Beim ersten Schritt war sie heiß und rot,
Beim zweiten blasser als der Tod.
Als sie kam an den ersten Mann
Der Schweiß von ihrer Stirne rann.
Als sie schritt die Brücke entlang
Das Wasser aus ihren Augen sprang,
Und als sie stand auf dem Wiesengrund
Da quoll das Blut aus ihrem Mund,
Da fiel der seidene Mantel ins Gras —
Fünf junge Gesichter, verweint und blaß,
Lugten hervor und duckten sich wieder
Zitternd auf die Domina nieder. —

Die griff mit den Händen in Kraut und Klee, —
„Tritt her, Jochen Ballenstedt, daß ich dich seh,
Kalt wird die Hand, die nach deiner faßt,
Ich trug zu schwer an der jungen Last.
Ich trug sie bis an den Wiesenrain.
Hier gehen die Straßen ins Land hinein,
Hier gehen die Straßen nach Süd und West
Zu meiner Tauben Heimatsnest.
Ich habe dein Wort und keiner kanns wehren,
Daß sie sicher und heil zu Neste kehren,
Und ein ritterlich Wort ist gutes Geleite!“ —
Sprachs, und neigte ihr Haupt zur Seite.

Die Braut

Sie schritten das Tor und die Brücke entlang,
In den Märzsturm hallte ihr froher Gesang:
„Wir führen das Bräutchen in unsrer Schar,
Wir führen sie hin zum Traualtar,
So freudevoll, so freudevoll!“

In Kraushaar und seidenes Festgewand
Griff zausend des Tauwinds feuchte Hand,
Und schütternd unter dem bunten Zug
Bebte die Brücke, die ihn trug;
Durch Glockengeläute und Brautgesang
Des Eisgangs donnerndes Dröhnen klang,
An die schwankenden Pfähle, getürmt und schwer,
Stürmte der Schollen gespenstisches Heer,
In rasenden Strudeln, in kochender Wut,
Gelbgrau und schäumend rauschte die Flut,
Und über den Hafen und über den Kai
Stießen die Möwen mit schrillem Schrei.
Und wie sie schrieen im Windeswehn,
Da blieb die Braut auf der Brücke stehn,
Ihre Augen sahen den Schollen nach,
Ihr blasser Mund unterm Schleier sprach:
„Schön ist und braun meines Gatten Gesicht,
Meinen braunen Bräutigam liebe ich nicht.

Nie dachte mein Herz an Hochzeit und Mann,
Einen nur liebt ich von Kindheit an:
Du Strom, der gelb an die Pfähle schäumt,
Von dir nur hat meine Seele geträumt,
Jahr um Jahr, als Kind und als Maid,
Sah ich nach dir, und nie ward ichs leid,
Und ich sah dich erglühen im Abendlicht
Wie ein rätselvolles, geliebtes Gesicht!"
Und wie die Braut am Geländer stand,
Einen goldenen Ring hielt ihre Hand,
Und heimlich, ehe sie weiter ging,
Ins Wasser warf sie den goldenen Ring.
Nicht Bruder, nicht Bräutigam sah, wie er fiel,
Kein Junker sah es, kein Jugendgespiel.
Sie schritten dahin mit Gelächter und Sang,
Von Tor und Giebel es wiederklang:
„Gebt Gold, gebt Kuchen dem Brückner zur Maut,
Streut Blumen, streut Geld, wir bringen die Braut,
So freudevoll, so freudevoll!"

Mit Fiedeln und Flöten, im Fackelschein,
Müde vom Tanz und heiß vom Wein,
So kamen sie singend die Gasse herauf
Und schreckten die Stadt vom Schlummer auf,
Zu dunkeln, spiegelnden Fenstern empor
Hallte des Brautlieds klingender Chor:
„Nun singt es laut in die Nacht hinaus,
Wir bringen die Braut in des Gatten Haus
So freudevoll, so freudevoll!"

Weit vor den andern, voran dem Zug
Schritt der Bruder der Braut, der die Fackel trug,
Und neben ihm ging die weiße Braut
Im wehenden Schleier und weinte laut.
Und wie sie schritt durch das Brückentor
Da klang es donnernd und dumpf an ihr Ohr,
Im fahlen Mondlicht, weit umher,
Gleißte der Schollen gespenstisches Heer,
Wie hungrige Wölfe, verwunschen und weiß
In kreisenden Rudeln trieb das Eis.
Zusammengeschmiedet zu vier und vier,
Bebten die Pfähle vor ihrer Gier,
Und durch die Bogen der Brücke lief
Ein schauerndes Atmen bang und tief.
Nach Hochzeitsfackel und Brautgewand
Griff täppisch des Tauwinds feuchte Hand,
Bis wirr, ein verschlungenes Fahnentuch
Die stiebende Flamme zu Boden schlug.
Und wie die Glut auf dem Boden schlich,
Die junge Braut zur Seite wich.
Und wie ihre Hand das Geländer griff,
Da klang es dröhnend, als berste ein Schiff,
Da hob sich und sank, wie am Wrack der Bug,
Wankend der Pfeiler, der sie trug,
Da klang es splitternd, als stürze ein Mast . . . . . .
Gedrängt, getürmt, in tosender Hast,
Über die berstenden Trümmer her
Stürmte der Schollen zermalmendes Heer.
In rasenden Strudeln, in kochender Wut,
Über Kranz und Schleier rauschte die Flut.

Sie kamen daher mit Gelächter und Sang,
Vom Brückentore es wiederklang.
Sie kamen mit Fackeln und Flöten herbei,
Über Tosen und Sturm und Todesschrei
Hell hallte ihr Lied in die Nacht hinaus:
„Wir bringen die Braut in des Gatten Haus,
So freudevoll.“ . . . .

Das Märchen von der schönen Mete

Wer ist so schön, wie das schöne Metelein?
Es neigen sich vor ihr alle Blumen am Rain.

Alle Mädchen im Land haben Haar wie reifes Stroh,
Doch der schönen Mete Haupt brennt wie Flammen lichterloh.

Es sprach des Schulzen Sohn: „Wer lacht den ganzen Tag
Viel süßer, als die weißen Tauben im Schlag?"

Ich hab manch Garn gelegt heimlich im Frührotschein,
Heut will ich fangen das schönste Vögelein!

Ich fang es nicht mit Schlingen und nicht mit Ruten ein,
Ich fang es mit einem goldroten Ringelein. —

Und als die schöne Mete zur Bleiche ging
Auf ihren weißen Finger streift er den goldnen Ring.

Er herzte und er hielt sie in seinem Arm.
Da sprach die schöne Mete: „Daß Gott erbarm!

Als euer Tor gebaut, beim letzten Hammerschlag
Ein klein nackt Kind auf des Schulzen Diele lag.

Du bist sein Sohn und Erbe, ich bin ein Findelkind, —
Nimm du dein goldnes Ringlein zurück geschwind!"

„Ich wiegte dich und trug dich, als ich ein Junge war,
Strählte mit ungefügen Fingern dein wirres Haar.

Und würde deine Mutter eine Hexe sein,
Du wunderschöne Mete, dich nur will ich frein!“

— — — — — — — — — — — —

Als die schöne Mete ihr Kind zur Taufe trug,
Der Großknecht am Tore die Maien anschlug.

Da flogen die Späne, vom Astloch flog der Keil,
Da schrie die schöne Mete, als träfe sie ein Pfeil.

Sie sank in die Knie, sie raufte ihr Haar.
Man nahm ihr das Kind, sie ward es kaum gewahr.

Sie hielt am Ohre lauschend die weiße Hand,
Sie sprach: „Wie läuten die Glocken süß im Elfenland!

Und wenn ich jetzt noch eine Jungfrau wär,
So käme ein schneeweißes Roß daher.

Und trüg ich keinen Ring, und hätt ich keinen Mann,
So spräng ich in den Sattel und ritte von dann'!

Und hätt ich kein Kind, das nächtens nach mir weint,
Dann jagt ich mit den Wolken, wenn der Vollmond scheint!

O weh mir, daß ich eines Menschen Liebste war,
O weh mir, daß ich ihm ein Kind gebar!

Der Bann ist gebrochen, nun kommen sie all,
Schon hör ich der silbernen Hörner Schall.

Sie reiten und sie singen in ew'ger Fröhlichkeit,
Sie kennen keine Liebe, sie kennen kein Leid. —

Ich arme Mete, was soll ich tun?
Nun kann ich nirgends mehr rasten noch ruhn.

Es ist mein Tod, muß ich von euch gehn, —
Und habe doch der Schwestern grünfunkelnde Augen gesehn!" —

Sie hob sich von den Knieen, sie schritt zum Tor,
Da schob ihr Mann den Riegel davor.

Er hielt sie in den Armen, sie wehrte sich und schrie,
Zu einer brennenden Garbe wurde sie.

Er sprach: „Ich laß dich nimmer, wie schrecklich du auch bist,
Nun lerne, weiße Elfin, was Liebe ist!"

Er hielt das wilde Feuer, das brannte ihn heiß,
Das Feuer ward zu Wasser, das Wasser ward zu Eis.

Er hielt die todeskalte, er ließ sie nicht los,
Da ward sie zur Schlange, bunt und riesengroß.

Und als er sie zwang, die sich um ihn wand,
Die wunderschöne Mete wieder vor ihm stand.

Da huben die Glocken im Dorf zu läuten an,
Die schöne Mete sprach: „Wo ist mein liebster Mann?

Wo ist mein kleines Kindlein? Mir träumte wirr und schwer,
Daß ich ferne von euch im Elend wär." —

Sie traten vor das Tor, sie schritten Hand in Hand.
Sprach Mete:
„Wie läuten die Glocken lieblich im Heimatland!" —

Heinrich von Plauen

Lochstädt 1429

Grau und schlaff
Dehnt sich das Haff.
An der Straße von Bischofshausen
Müssen noch Linden in Blüte stehn:
Ich spüre den Duft im wandernden Wehn
Und höre heimlich, wie Bienenbrausen,
Das sachte Rauschen der brandenden See. —
Nie rastendes Weh,
Immer wogendes Leid, dessen salzige Fluten
Bis zur Seele mir gingen, nun lege auch du,
Wie das Meer da draußen, dich endlich zur Ruh,
Mit diesem Sommer wirst du verbluten
Herz, das nie gelernt zu entsagen. —

Durch das Hoftor schwanken die Erntewagen,
Die Ochsen schnauben, die Räder knarren.
In dem fliegenden Staub, goldendurchsonnt,
Seh ich mich selber mit sieben Jahren,
Seh ich die Brüder, langlockig und blond,
Und durch den Frieden des stillen Altans
Klingt die zittrige Stimme des Schloßkaplans:
„Etliches aber trug hundertfältig" —

Ich habe so lange nicht mehr geweint, —
Ich hätte gemeint,
Meine Augen versiegten seit jener Nacht,
Da mir der Bote die Kunde gebracht,
Daß in Tannenbergs qualmenden Mooren
Rudaus Ruhm für immer verloren.

Wie sie dich schmähten, Erlichshausen!
So wanderte später, vom Haß bespien
Landflüchtig wie Kain, gehaßt wie die Sünde
Mein Name von Thorn bis Dünamünde.
Doch der für dich seine Lanze brach,
Der Tod, — wich immer von meiner Schmach!

Ich hatte dich einst so schnell vergessen, —
Nun denke ich oft der alten Zeit:
Wir wurden zusammen zum Ritter geweiht,
Durch die Schöne Pforte schritten wir,
Zart und schlank gingst du neben mir,
Deine Hand war weiß, wie die Hand einer Frau,
Meine Hände waren haarig und rauh, —
Und den Starken zermalmte die gleiche Bürde!

Am Morgen danach, wir ritten zur Jagd,
Du löstest dem Falken die seidene Kappe
Und sporntest den Hengst und gabst nicht acht,
Da griff ich die Zügel, — hoch bäumte dein Rappe,
Und ich rief und war heiser vor blindem Zorn:
„Bruder Ludwig, dein Hengst zerstampft das Korn!“ —
— Groß sahst du mich an. Dann hast du gelacht.

Was war euch andern die Mark im Norden?
Ein Forst zum Jagen, ein Platz zum Turnei,
Eure Ehrsucht stillte der Deutsche Orden,
Eure adlige Armut machte er frei.
Ich aber, der still hier oben verderbe,
Ich kam in dies Land, wie in mein Erbe,
Jeden Fußbreit Boden hab ich geliebt.

Vor dreißig Jahren, blond und jung,
Durch den Mittagsdunst der Niederung
Auf die Hochburg bin ich zugeritten.
Aus gläsernen Steinen, buntgeschnitten,
Blinkte das Bild Unsrer Lieben Frauen.
Und ich fror in der Glut, geschüttelt von Grauen, —
Ich, der nie das Fürchten gekannt!

Und gluh und starr und unverwandt,
Viele Nächte der Freiheit und alle der Haft,
Spürt ich des Bildes böse Augen
Rastlos das Mark meines Lebens saugen.
Und ich sprach, von Grauen und Qual erschlafft:
„Die Schwüre, widerwillig gesprochen,
Hundertmal hat sie mein Herz gebrochen,
Um dieses Land, für das ich stritt."

Und das Spukbild lächelte, wenn ich litt.

Jetzt kam es lange nicht mehr.
Mein Schlaf ward traumlos, tief und schwer,
Wie der Schlaf sehr alter Leute.
Doch seltsam, heute

Zog es wieder über mein Weh
Wie wandernde Wolken über die See.

Ich will hinab, nach dem Hof zu sehn.
Daß ich so frei darf gehn,
Ist mir noch immer wie ein Traum.
Früher merkte ichs kaum,
Wenn ich Stunden und Stunden im Sattel gesessen.
Ich glaube, ich habe das Reiten vergessen!
Meine Glieder sind steif, die Stiege ist steil,
Es dauert eine gute Weil'
Bis die Hand den Riegel zurückgeschoben.

Heiß und schwül war es droben,
Hier im Hof ist es kühl und abendstill,
Aus den Ställen kommt der Kühe Gebrüll.
Wie Gold ist die Luft.
Purpurn im Abendduft,
Über dem flutenden Tief
Ragt die Feste. —
Die immer leiser rief,
Die See, schläft ein.
Der Abend allein
Ist das Beste . . .

Legende

Herr Jesus ging durchs deutsche Land,
Sankt Oswald an dem Feldrain stand.

Am Berg die Sonne ging zur Rüst,
Sankt Oswald sprach: „Ich grüß dich, Christ!

Lang stand ich hier und harrte dein,
In Morgentau und Mittagsschein.

Ein Wetter kam, ein Wetter ging.
Der Halm stand auf, der weinend hing.

Zum Bau die wilde Biene zog,
Und Storch und Schwalb zu Neste flog.

Die Hagerosen schlossen sich, —
Da sah ich fern am Walde dich. —

Herr, hör mich, eh du weiter ziehst:
Dies Land ist mein, so weit du siehst.

Und dies, mein Erb und Königreich,
Leg ich in deine Hände bleich.

Und leg dazu noch diesen Ring,
Den Treu von Liebe einst empfing.

Es sei mein Land und meine Braut
Mit diesem Reif dir angetraut.

Ein König, Christe, harrte hier,
Ein armer Pilgrim geht von dir!"

Sankt Oswald sprach es, abgewandt,
Ins reife Korn griff seine Hand.

Im Abendwind das Ährenmeer
Rauschte und wehte ringsumher.

Sprach Jesus: „Was du griffst in Leid,
Sei dein für alle Ewigkeit!

Mäht je am goldnen Erntetag
Singend die Sichel, Schlag um Schlag,

Dann soll die Garbe an dem Rain,
Sankt Oswalds Korn, ihr heilig sein!"

Die Mär vom Ritter Manuel

Das ist die Mär vom Ritter Manuel,
Der auf des fremden Magiers Geheiß
Sein Haupt in eine Zauberschale bog
Und als ers wieder aus dem Wasser zog,
Da seufzte er und sprach: „Mein Haar ist weiß,
Gebrochen meine Kraft. O allzulange
Qualvolle Wanderschaft!“ Die Höflingsschar,
Die ringsum stand, rief: „Dunkel ist dein Haar,
Frage den König!“
Staunend sprach und bange
Da der Verzauberte: „O Herr, die Zeit
Ist hold und spurlos dir vorbeigeglitten!
Als ich vor zwanzig Jahren fortgeritten,
Warst du wie heut. An dem gestickten Kleid
Trugst du den Gürtel mit den Pantherschließen
Und an der Hand den gleichen Amethyst.“
„Erzähle“, sprach der Fürst und sprachs voll List,
„Was dir begegnet, seit wir uns verließen!“
Der Arme sann, und seine Augen waren
Wie Kinderaugen, noch vom Traum befangen.
„König, ich bin so weit von euch gegangen,
So vieles sah ich! und in späten Jahren,
An dunklen Wintertagen und in schwülen

Hochsommernächten will ich dir erzählen
Von allem. Und vor deinen stillen Sälen
Soll meines bunten Lebens Brandung spülen.
Nur jetzt noch laß mich schweigen.
Denn ein Gram
Durchrüttelt mich, den nie ein Mensch gekannt.
Sieh, ich verließ mein Weib in jenem Land,
Und weiß es nicht mehr, welchen Weg ich kam,
Und weiß den Namen jenes Landes nicht,
Wo sie im Fenster kauernd, kinderschmal,
Aus dem Kastell hinabspät in das Tal,
Bis jäh die Felsen glühn im Abendlicht
Und jäh erbleichen. Durch das samtne Dunkel
Der Nacht strahlt freundlich einer Ampel Schein,
Um Führer meiner Wanderschaft zu sein,
Und purpurn glänzt, wie ein Rubingefunkel,
In ihrem Licht des Bergstroms dunkle Flut.
Sein Name nur? Sehr seltsam klang er, wie
Der Felsen Name, uralt auch wie sie.
Und jene Frau, die mir im Arm geruht, —
Weh, meine Liebe kann sie nicht mehr rufen,
Der süße Laut entglitt mir, wie im Tann
Dem Schlafenden entglitt der Talisman,
Den sie mir umhing auf des Schlosses Stufen!" ....

Dann schrie er auf und hielt des Königs Knie
Wie ein um Hilfe Flehender umklammert.
Der sprach, — und er war bleich und ernst —: „Mich jammert
Der Qual des armen Narrn, die zu mir schrie.
Magier, tritt vor! Zerbrich des Zaubers Bann!"

Der König wartete. Die Diener liefen
In allen Gängen hin und her und riefen,
Die Ritter sahn sich groß, verwundert an.
Denn keiner fand den Magier. Ein'ge schwuren,
Sie hätten an dem Springbrunn ihn gesehn
Murmelnd die goldne Zauberschale drehn, —
Doch in dem Sande sah man keine Spuren.

Und wie die Stürme auf dem hohen Meer
Das längstverlaßne Wrack des Seglers jagen,
So trieb durch Jahre voller Sorg und Fragen
Erinnerungsqual den Grübelnden umher,
Bis ihn beim Jagen einst ein fremd Geschoß,
Vielleicht aus Mitleid, in die Schläfe traf.
Still wie ein Kind sank er ins Moos zum Schlaf
Und stammelte, eh er die Augen schloß:
„Tamara!" Und er starb.
Die Zeit verrann.
Doch einmal abends klang im Hof Geklirr
Von vielen Waffen, und ein bunt Geschwirr
Landfremder Sprachen. Und ein brauner Mann,
Sehr alt und fürstlich, dessen welke Hand
Auf seidnem Kissen trug der Herrschaft Zeichen,
Trat vor den König, wie vor seinesgleichen
Und rief: „Wo ist, nach dem wir ausgesandt,
Mein König Manuel, Tamaras Gatte,
Den sie in ihrem Felsenschloß beweint?
Westwärts ging ich, soweit die Sonne scheint,
Bis ich zu deinem Reich gefunden hatte."
„Hier", sprach der sternenkundge Magier, „werde

Ich meinen Herren finden. — Weise mich,
Daß ich ihn krönen kann!"

Da neigte sich
Der König still, griff eine Handvoll Erde
Aus einer Schale, drin die Rosen blühten,
Und wies sie stumm dem Suchenden.

Der stand
Ganz lange still. Dann schlug er sein Gewand
Weit um den Kronreif, dessen Steine sprühten,
So schritt er aus dem Saal.

Ein Klaggesang
Kam langgezogen, trostlos durch die Nacht.
Dann ein Geklirr und Hufgetrappel, sacht
Und langsam, — bis auch das im Sturm verklang.

In jener Nacht, bei seiner Kerzen Qualmen
Saß lang der König auf. Sein Page schlief
Und schrak empor, denn eine Stimme rief:
„Sieh, keine Antwort find ich in den Psalmen!
Erbarmer aller Welt, sprich: was ist Schein?" . . .
Und lange vor dem Kruzifixe stand
Der König starr, mit ausgereckter Hand. —
So sagt der Page. Doch er ist noch klein,
Furchtsam und hat den Kopf voll Märchenflausen . . .

Marie Antoinette

I.

Ein Rokokotisch aus Rosenholz,
Im Sèvresleuchter ein qualmendes Licht,
Einer schreibenden Frau erschrocknes Gesicht,
Grellbeleuchtet, lauschend, stolz,

Dann tiefgesenkt. An der weißen Hand,
Brillantumfunkelt, blaut der Türkis.
Sie schreibt: „Der Aufruhr durchtobt Paris,
Die Schweizer hielten heute noch stand.

Hier wars, wo gestern Ihr Brief mich traf.
Es ist tiefe Nacht, der Vollmond scheint,
Der Dauphin schläft, die Prinzessin weint,
Ich wollte, sie weinte sich bald in Schlaf.

Louis ist ruhig, bei Appetit,
Aß sechs Kotelettes mit Behagen auf . . ."
Sie stockt und blickt an der Wand hinauf,
Ihr eignes Bild ists, das niedersieht.

Am goldnen Rahmen ein Spinnchen webt.
Sie blickt drauf hin und gibt kaum acht.

Schrill schlägt die Pendule Mitternacht.
Sie zuckt zusammen, sie schreibt und bebt:

„Schreckliche Nacht, schrecklicher Morgen!
Was auch immer meiner harrt,
Eines bleibt mir doch erspart:
Mein teurer Freund, Sie sind geborgen.

Sie sind ferne von Not und Spott,
Sie sind gerettet, Sie sind frei, —
Es streckt kein Pöbel mit wütendem Schrei
Nach Ihnen die Hand" . . . sie lauscht: „Mein Gott,

Da ist es wieder, das Schreckenslied!"
Sie löscht das Licht. Durch die Damastportiere
Klingt es schaurig von draußen her,
Wie eine Armee die vorüberzieht.

Die Königin lauscht, ihr wanken die Knie,
Tausend Kehlen brüllen, heiser und rauh,
Wort um Wort, sie hört es genau:
„Allons enfants de la patrie! . . ."

2. Graf Fersen

Über Stockholm, über Stadt und See
Flattern die Fahnen im Juniwind,
Fahnen die alle halbmast sind,
Und am tiefsten gehißt am Marschallspalais.

Der Marschall steht im weißen Saal,
Eine goldene Kapsel hält er ins Licht,
Er blickt auf das Bild und wendet sich nicht.
Draußen pocht es, und noch einmal.

Und näher gleitet ein hastiger Schritt.
Und ein Knabengesicht unter wirrem Haar
Blickt fragend auf: „So ist es wahr,
Du bist in Gala, und du willst mit?

Der Vater sagte, du wolltest heut
Dem Prinzen folgen, — du darfst es nicht!"
Und der Marschall drauf: „Es ist meine Pflicht,
Hörst du? Da ist das Trauergeläut!

Und da die Salve; nun ists genug!"
Der Knabe drauf: „Du darfst nicht gehn!
Sie glauben es alle, wie sie da stehn,
Alle, das Volk und die im Zug!"

„Was glauben sie alle?" Der Knabe erbleicht,
Seine zuckende Hand hält den Marschall umfaßt,
Er stammelt: „Der Kronprinz — du warst verhaßt,
Sie sagen ‚Gift' und von dir gereicht . . .

Sieh nicht so starr, Ohm Axel, ich will
Den Diener rufen, du nimmst die Livree,
Gehst heimlich zum Hafen, stichst morgen in See!"
Er schellt. Er wartet, — alles bleibt still.

Der Marschall lächelt: „Armseliger Troß,
Sie witterten Unheil und ließen den Herrn, —
Geh, Junge, geh, ich hatte dich gern!"
Ein Schritt verklingt. Eine Tür fällt ins Schloß.

Draußen hallt der Glocken Gedröhn.
Eine goldene Kapsel blinkt im Licht,
In der Sonne lächelt ein süßes Gesicht.
Er küßt das Bild: „Wie warst du schön!

So schriebst du mir, schöne Königin:
„Sie sind gerettet, Sie sind frei,
Es streckt kein Pöbel mit wütendem Schrei
Nach Ihnen die Hand," . . . Er träumt vor sich hin.

Und langsam, das Haupt ein wenig geneigt,
Durchschreitet er ruhig den Korridor.
Von draußen klingt es, ein schauriger Chor,
Es wächst, wie die Flut im Meere steigt.

Das Tor steht auf, er blickt hinaus, —
Tausend Häupter. Und drüber, schwarz verhüllt,
Ein schwankender Sarg. Und haßerfüllt
Tausend Augen spähn nach des Marschalls Haus.

Sein Name von tausend Stimmen gerufen, —
Er tritt hinaus. Sie starren ihn an,
Tausend Henker den einen Mann,
Sie stehn auf dem Pflaster, sie stehn auf den Stufen,

In hölzernen Schuhen stehen sie.
Sie stampfen im Takt. Auf fliegt ein Stein.
Still steht der Marschall. Er lächelt fein:
„Allons enfants de la patrie! . . .“

La Furieuse

Ça ira, ça ira!
Durch die Straßen rollt der Karren,
Rot von Blut und nimmersatt
Ist das Maul der Guillotine, —
Jauchz und kreische Jaqueline,
Einstmals waren wir die Narren,
Doch gewendet ist das Blatt,
Ça ira, ça ira!

Wie die Köpfe niedersausen!
Rüben in des Bauern Sack
Kommen nicht so dicht geflogen, —
Ausgebrannt und ausgesogen
Ist das Land von ihrem Hausen,
Rasch räumt auf mit all dem Pack,
Ça ira, ça ira!

Einst im Pflug sind wir getrabt!
Aber unser Schweiß war schlecht,
Nichts ging auf als Leid und Fluchen,
Laßts uns jetzt mit Blut versuchen,
Das ist Dung, der Felder labt,
Aber packt die Pflugschar recht!
Ça ira, ça ira!

Herr Marquis, was stockt dein Schritt?
Stehst am Block wie schon gestorben!
Einstmals hast du mich verdorben,
Einstmals war ich deine Beute,
Aber heute sind wir quitt!
Ça ira, ça ira!

Schande steht auf meiner Stirne, —
Als zum ersten Male du
Mich gesehn, im Münster kniet ich,
Sang ein fromm Marienlied ich,
Heute bin ich eine Dirne,
Une cocotte à quarante sous!
Ça ira, ça ira!

Duck den Nacken, Baronesse!
Mit dem Fuße fein und schmal
Stießest du vom Wagentritte
Meines Hungers heiße Bitte,
Fuhrest lachend in die Messe,
Heut lach ich zu deiner Qual!
Ça ira, ça ira!

Wie in einem Puppenspiele,
Nahn sie wenn die Bühne frei,
Knien und beten wie die andern,
Gar kein Ende nimmt ihr Wandern,
Nachbarin, zählt ihr wie viele?
Und ein Kind ist auch dabei!
Ça ira, ça ira!

Pfui, die Memme hat geschrien,
Auf und tanzt die Carmagnole!
In den Schlössern der Capet,
Blank von Blut war das Parkett,
Schön, wie Bratsche und Viole,
Spielt zum Tanz die Guillotine,
Ça ira, ça ira!

Tanzt im grauen Lumpenhemde,
Tanzt im kurzen Scheuerrock!
Hei, der Pöbel sitzt am Ruder,
Jeder Sträfling heißt uns Bruder,
Gott der Herr ging in die Fremde
Und der König ging zum Block.
Ça ira, ça ira!

Feierabend, Meister Hans!
An dem Blutgerüste steigt
Schon der letzte auf die Leiter.
Morgen mäht das Fallbeil weiter.
Mit der Guillotine schweigt
Chor und Tanz.
Ça ira . . .!

Jane

Sechs Schritt vom Fenster zum Kamin,
Drunten der Richtplatz von Tower Green,
Auf und ab, tausendmal
Maß den Weg Unrast und Qual.

Das Kerkerfenster ist blind und grau,
Die Wände sind tief, verwittert und rauh,
Sind rauh von Schrift. In Kreuz und Stein
Schrieb Jammer mit feurigen Fingern ein.

So bunt und schaurig ist kein Buch,
Worte, Verse, Gebet und Fluch,
Wappen, Kreuze und Schilderei,
Und unter allem der Liebe Schrei.

Lord Dudley schriebs. Seine Seele fand
Ein Wort nur: Jane. Und Jane schrieb die Hand.
Schriebs in den Stein: eh zum Tod er ging,
Ins Glas noch schrieb ers mit seinem Ring.

Ein buntes Buch, Blut, Tränen und Leid,
Fern klingts und verworren aus toter Zeit,
Doch laut und heiß durch der Jahre Gehn
Ruft seine Liebe: Jane, — ah — Jane! . . .

Lady Gwen

Der Sturmwind brauste im Kamin,
Die Hunde heulten laut am Tor.
Und Lady Gwen lag auf den Knien,
Bekreuzte sich und schrak empor.

Sie sprach: „Mir wars, als ob es rief,
Als schritt es um mein Bett herum,
Und heute Nacht ist Hallows Eve,
Und heute gehn die Toten um!"

Sie nahm den Leuchter in die Hand,
Und an den Schrank trat sie heran.
Der Schatten bebte an der Wand,
Und in dem Schatten stand ein Mann.

Sie sprach: „Bist du von Fleisch und Blut?"
Und hob das Licht und sprach: „Fürwahr,
Ich seh es an dem steifen Hut,
Ich seh es am geschornen Haar.

Kein Spuk, — ein Puritaner nur, —
Und bist du Robert Landseers Knecht
So ist der Tod auf deiner Spur,
Und deine Zuflucht wählst du schlecht!

Mein Vater hetzt den Herren dein
Wie einen Fuchs in Moor und Feld," —
— „Und seine Tochter wird es sein,
Die heute ihm die Jagd vergällt!

Lady, Sir Robert steht vor dir,
Der todwund in dies Zimmer wich,
Schon kläfft die Meute dort nach mir, —
Verdirb mich oder rette mich!"

Sie horchte zitternd in die Nacht,
Im Sturm klang Lärm und wüstes Schrein.
Sie sprach: „Sir Robert, nun gib acht,
Du batst, — und Hilfe soll dir sein."

Sie nahm ihn leise bei der Hand,
Vor ihrem Bette blieb sie stehn,
„Nun leg dich nahe an die Wand!"
Sie sprachs und hat ins Licht gesehn.

Und auf die Decke obenauf
Warf Fell und Pfühl sie, bunt und schwer,
Und als sie endlich stieg hinauf,
Da war sie bleich und bebte sehr.

Und als sie nach dem Psalter griff,
Da ward es laut in Flur und Gang,
Da klang es schrill von Ruf und Pfiff,
Und dröhnend Tür auf Türe sprang.

Und in ihr Zimmer drang der Troß
Und Lauf und Schwerter blitzten grell,
Sie schrien: „Landseer ist im Schloß,
Ist er bei dir, so sag es schnell!"

Sie sprach: „Seht bei den Mägden nach! —
Der Kavalier hat sich verflucht,
Der in der Tochter Schlafgemach
Nach einem flüchtgen Schwarzrock sucht!"

Und ruhig rückte sie das Licht
Und wandte ruhig Blatt um Blatt,
Und ihre Hände sagten nicht
Wie sehr ihr Herz geschlagen hat.

Und leise stammelte ein Lord,
Ein junger Fant im lock'gen Haar:
„Lady, verzeiht!" und schlich sich fort,
Und polternd folgte ihm die Schar.

Im Flur verhallte dumpf ihr Schritt.
Und als am Tor der Hufschlag klang
Von ihrem Bett die Lady glitt
Und von dem Bett Sir Robert sprang.

Die Schnur, daran sein Mantel hing
Er riß sie ab und sagte laut:
„Ich habe Kette nicht noch Ring
Als Dank für meine süße Braut.

Du warst mein Heil, du bist mein Glück,
Trag diese Schnur und harre mein,
Heut übers Jahr komm ich zurück,
Und mit dem Schwert will ich dich frein!"

2

Lord Charlie sprach beim Wein: „Es tut
Nicht gut an Hallows Eve zu frein.
Doch mir paßt dieser Rasttag gut,
Und heut soll meine Hochzeit sein!

Nun Lady Gwen, tu Brautgewand
Und Kette, Kranz und Schleier um!" —
Er griff der Lady kalte Hand: —
„Wie bist du bleich, wie bist du stumm!"

Und als sie saßen bei dem Mahl,
Still blieb die Braut und bebte nur.
Um ihren Nacken, schwarz und schmal,
Hing statt der Perlen eine Schnur.

Und als sie schritt in ihr Gemach,
An ihrer Tür kein Riegel war,
Und leise schritt ihr Bräutgam nach,
Lord Charlie mit dem lock'gen Haar.

„Von deinem weißen Nacken laß
Mich lösen diese schwarze Schnur!"
Sie sah ihn an so todesblaß:
„Dies Band gilt mehr als Ring und Schwur!

Und sprach der Priester noch so laut
Den Segen über dich und mich,
Ich bin Sir Robert Landseers Braut
Und liebe ihn, und hasse dich!"

„Du sprichst im Fieber, Lady Gwen,
Es kann kein Toter auferstehn.
Sir Robert fiel. — Wo hättest denn
Den Puritaner du gesehn?"

Am Bette lag sie auf den Knien,
Und sprach: „Heut Nacht wird es ein Jahr,
Mit meinen Kissen deckt ich ihn,
Der wie ein Wild umzingelt war!

Und als er damals von mir ging, —
Längst wart ihr schon davongesprengt, —
Hat er statt Kette und statt Ring
Des Mantels Schnur mir umgehängt."

„Süß ist dein Mund, der Torheit spricht
Und kurz ist diese eine Nacht,
Und wunderschön ist dein Gesicht, —
Komm, — morgen früh schon tobt die Schlacht!"

Sie rief: „Der mir zur Seite schlief
Er kommt zurück und steht mir bei,
Denn heute Nacht ist Hallows Eve,
Und heute sind die Toten frei!"

Sie hob zur Wehr die weiße Hand
Und schrie in Angst, in Freude dann,
Der Schatten schwankte an der Wand,
Und in dem Schatten stand ein Mann.

Er war viel bleicher als der Tod
Wie er das Haupt zum Lichte bog.
Von seinen Händen tropfte rot
Das Blut, als er die Klinge zog.

„Und wärs der Teufel selber", sprach
Der lock'ge Lord und zog sein Schwert, —
„Der meines Weibes Schlafgemach
In unsrer Brautnacht mir verwehrt,

Doch soll er spüren, wer ich bin!" —
Und Kling auf Klinge klirrte dann,
Und schweigend sah die Lady hin
Und starrte auf den bleichen Mann.

„Dich zwing ich doch!" Der Lord sprachs laut:
„Wie tapfer deine Wehr auch ist,
Wenn erst der Morgen draußen graut,
Ist um der Geister Gnadenfrist!"

Er holte aus zum letzten Gang,
Da klang vom Hof der Hähne Krähn,
In Stücke jäh der Stahl zersprang.
Sir Robert sprach: „Es ist geschehn!"

Und lautlos wie ein Schatten schlich
Zum Bett er, wo die Lady war,
Und wie ein Nebel neigte sich
Sein Haupt auf ihr verwirrtes Haar.

Und zischend losch, herabgebrannt,
Des Leuchters letzte Kerze aus,
Wie Dämmerungsgraun der Tote schwand, —
Lärm und Gelächter klang durchs Haus.

Und Rosse stampften laut den Sand,
Trompeten schmetterten Alarm. —
Lord Charlie hob vom Bettesrand
Der Lady Haupt in seinem Arm.

Und wie es schwer ins Kissen glitt,
Wie war es steif und seltsam fahl, —
In ihren Hals erwürgend schnitt
Die schwarze Schnur, zerfetzt und schmal.

Rembrandt

Am schiefen kleinen Fenster eines schmalen
Engbrüstgen Hauses in der Prinzengracht
Malt Rembrandt bei des Winterabends Strahlen,
Der draußen Mast und Segel rot entfacht,
Mit welker Hand, die leise von des Weines
Verrat bebt, im zerfetzten Pelz, bestaubt
Und grau, wie sein verwirrtes Haar, an eines
Weißblonden Engels zartem Kinderhaupt.
Und prüfend blickt im letzten Abendlicht
Er auf das Bild und lehnt sich an die Wand.
Ein Lächeln im verwitterten Gesicht
Ruft er, zum dunklen Zimmer halb gewandt:
„Titus! Hendrikje!"
Eine Türe klappt,
Ein Lichtschein kommt, der Schrank und Krüge streift,
Die Scheuerbürste reibt, ein Lappen flappt
Klatschend und wuchtig auf die feuchten roten
Ziegel im Flur, und eine Stimme keift:
„Du Narr, was schreist du wieder nach den Toten!"
Und laut und frech, wie man ein Schimpfwort gellt
Am Hafen, wird die Türe zugeschlagen.
Ganz reglos steht der Greis. Die Dämmrung fällt.
Er senkt das Haupt. In plötzlichem Verzagen

Schiebt kindisch er die Unterlippe vor,
Ein Zittern geht durch die erschlafften Wangen — —
Doch jählings richtet er sich rasch empor
Und starrt hinaus zum Fenster.

Von dem langen
Geteerten Vorbau in dem Nachbarhaus,
Wo Wochentages Lewy Aschkenas
Hängt Bilder und verschlißnen Trödel aus, —
Dort schimmert durch die Dämmrung, klar und blaß,
Der Sabbatkerzen feierliches Licht.
Wie eine goldne Brücke geht ihr Leuchten
Bis zu dem Bollwerk, wo der Glanz sich bricht;
Er spiegelt sich wie Gold auf einem feuchten,
Vermorschten Pfahl, und einer Kogge Bug
Glüht wie ein Kupferschild.

Weit vorgebückt
Sieht Rembrandt auf des Lichtes Märchentrug,
Sein Antlitz leuchtet kindlich, jäh entzückt,
Er fühlt verjüngt die greisen Adern klopfen.
Er atmet auf, dehnt die erschlafften Glieder
Und pfeift.

Aus den verschwollnen Augen tropfen
Langsam und heiß zwei große Tränen nieder.

Lionardo

Wie nun der blaue Mantel niedersinkt
Hebt sich, gekrönt von silberblonden Flechten,
Dein schlanker Hals, wie aus den Frühlingsnächten
Das Silberschild des jungen Mondes blinkt.
O neig den schönen Nacken mir entgegen, —
Nie neigte eine Blüte sich so hold,
Ich kann um ihn nicht Perlen und nicht Gold,
Nichts als die Schnur verliebter Reime legen.
So schön ist dieser Hals, der mich betörte,
So süß ist seiner Linien Harmonie
Wie eines Meisters schönste Melodie,
Die streng und hold, jedweden der sie hörte,
Wie junger Wein berauschte und bezwang.
Und dieser Hals, den meine Lippe streifte,
Ist wie die Frucht, die in der Sonne reifte,
Glühend von Leben. O laß stundenlang
Tief schweigend und den Stift in müß'ger Hand
Mich seiner Schönheit freuen und erstaunen,
Weil Gott der Künstler, so voll müß'ger Launen,
Daß er auf Erden keine Bessere fand,
Für dieses Halses wundervolle Gnade.

Götter

1. Opfer

Knisternd auf dem schlanken Opferstein
Brennen Sandelholz und dunkle Myrrhen.
Unser Kleid ist priesterlich und rein,
Unsre Seele ist befleckt von Irren.

Mit uns knieen stumm vor dem Altar
Sünden, die wir lang vergessen hatten.
Schrecklich in dem schwarzen Schlangenhaar
Stiegen aus dem Hades ihre Schatten.

Wermutbitter wird der Wein und schal,
Welk die Rosen unsrer Opferspende,
Trifft der halbgebrochnen Augen Strahl
Lähmend unsre scheu erhobnen Hände.

Weißer Rauch steigt flatternd himmelan,
Sucht dich wie ein Schwarm verflogner Tauben —
Aphrodite, nimm sie gnädig an,
Scheuch die Schemen, die uns schnöd berauben.

Dir gehorchend hat dein lockig Kind
Einst auf uns gespannt den goldnen Bogen,

Um die Wonnen, die dir heilig sind,
Haben uns die Schrecklichen betrogen.

Weh, zu groß ist unsres Fluches Kraft!
Große Göttin, deine Zeichen schweigen.
O, so wolle bleich und geisterhaft
Dich im Schmuck der Leichenfürstin neigen.

Wenn des Feuers letzte Glut verschwelt,
Lasse Glück und Grausen von uns schreiten,
Und befreit von allem, was uns quält,
Unser Haupt auf deine Kniee gleiten!

2. Hades

Über Wogen, die wie Silber glänzten,
Trieb, ein schwarzer Falter, Charons Schiff.
Weiß im Mondlicht wuchs das Felsenriff,
Das die dunkelnden Zypressen kränzten.

Letzte Liebesküsse auf den Lippen,
Zitternd eins ans andere geschmiegt,
Von dem Lied der Brandung eingewiegt,
Sind wir lang gewandert auf den Klippen.

Hinter mohnumschlungenen Gittertoren
Ragte eines Tempels Säulenpracht,
Opferfeuer glühten durch die Nacht,
Rot wie Kupfer strahlten die Amphoren.

Mit geschlossnem Aug vor den Altären
Opferte der Abgeschiednen Schar,

4

Dunkle Veilchen trugen sie im Haar,
Und in leisen Hymnen, tränenschweren,

Sangen sie sich selbst die Totenklagen. —
Und wir stehen lange, Hand in Hand,
Und wir hören ferne an den Strand
Wie im Widerhall die Wellen schlagen.

3. Persephone

Falbes Leuchten sprengt die Dunkelheit,
Und ein fremdes Grausen zwingt uns nieder.
Hades nebelbleiche Königin
Öffnet langsam ihre schweren Lider,
Und der Götteraugen ewiges Leid
Braust durch diese Stille wie Gefieder.

Über unsre Lust und unser Fehlen
Flutet der Vergänglichkeiten See.
Unbeweglich steht Persephone
In dem Kranz der blassen Asphodelen.

4. Lethe

Durch das Reich der ewigen Dämmerung
Treibt ein Strom die purpurdunklen Fluten,
Seine Wasser löschen alle Gluten
Todbezwingender Erinnerung.

Lautlos über weißen Uferkies
Gehn mit wunden Füßen, todesmatten,
Grambeschwert wie du und ich, die Schatten
Jener, die das Leben von sich stieß.

Wie der Nachtwind beugt das graue Rohr,
Beugt Erlösungsdurst die müden Glieder,
Und sie trinken lechzend immer wieder,
Richten endlich schauernd sich empor.

Mit den Augen junger Kinder schaun
Sie empor nach ew'gen Himmelspfaden,
Weiß und sprühend winken die Plejaden,
Ohne Lächeln, ohne Lust und Graun

Lauter wie des Altars Opferrauch
Die Verklärten zu den Sternen steigen.
Übers Wasser des Vergessens neigen
Sich verdürstend andre, und wir auch.

Chevalier errant

Ich ritt durch die Wälder hin auf manchem verwachsenen Pfad,
Wach lag ich im tauigen Gras, wenn die Nacht genaht,
Der Nachtwind kam und ging durch die Birken am Heidegrab,
Und mein Sehnen glitt mit dem Mond hinter fernen Hügeln hinab.

Meine Arme streckte ich aus, dumpf klirrte der Rüstung Stahl,
Wo liegst du hinter den Bergen, heiliger Gral?
Gelbhaarig ritt ich einst aus, ein Knabe, zum Waffenspiel,
Grau ward mein Haar, zerstoßen mein Schild, und ferne mein Ziel.

Ein Abend kam wie kein andrer, schwül war die Luft,
Verwirrend unter den Buchen trieb es wie Rosenduft,
Ein junger Mond stand am Himmel, silbern und schmal,
Und aus brauendem Nebel röhrten die Hirsche im Tal.

Und ich wußte, nah war die Stunde, unter dem Panzererz
Zuckte und bebte es wieder, wie einst des Pagen Herz,
Ein zaubergetroffener Mann, so ritt ich langsam dahin,
Und vergessene Minnelieder kamen in meinen Sinn.

Es steht eine Buche am Felshang nach Süden zu,
Da lag eine Hinde gebunden, die Hinde bist du.
Mein Schwert zerschnitt deine Bande, — o Mondlicht, traurig und blau,
Ich ging den Gral zu suchen und fand eine nackte Frau.

Fragment

So halberwacht, trostlos und ohne Frieden,
Wandernd in ew'gem Dämmergrauen, fand
Ich zu dem Strom der Qual. An seinem Rand
Irrt hin und her die Schar der Sataniden.
Zurückgeworfnen Haupts, mit wirrem Haar,
Gekrampften Händen zogen sie vorbei,
In eingesunknen Augen, irr und starr,
Glomm nie gelöschter Lüste Raserei.
Um die erschlafften, üppigen und weichen
Lechzenden Lippen lag des Ekels Zug,
Gleichförmig, schrecklich, wie ein göttlich Zeichen.
Als ihre Unrast sie vorübertrug
Stieg eines Weibes Haupt aus ihren Wogen
Leuchtend herauf, um schwarze Flechten war
Delphischen Lorbeers dunkles Grün gebogen,
Und wie von Tränen troff das wucht'ge Haar.
Abseits vom Schwarm der andern trieben zwei
In ewigem Umklammern mir vorbei.
Ein Fürst und Feldherr wars, in Hast begraben
Gehüllt in ein zerschlissen Fahnentuch, —
An seinem Nacken funkelte das Vließ,
Ganz überströmt vom Blute eines Knaben,
Um den er schirmend seine Arme schlug,
Der noch im Tod nicht seine Lippen ließ.

Murrend in Liebe, List und dumpfem Hasse
Zog dort der Borgia schändlich Haus dahin,
Gedrängt um der Lucrezia perlenblasse
Fahlblonde Schönheit, — wie die dunkle Traube
Schwärmender Bienen um die Königin.
Und viele andre kamen, die schon längst
Hier oben kreisen im verwehten Staube.
— Und einer drunter, den ich lang beweine, —
Und mit der Stirn am Boden schleifte eine
Gekrönte Frau vor einem weißen Hengst. . . .

Die schlafenden Götter

Das sind die Götter, deren Namen vergessen sind:
Auf silbernen Wolken, hoch über Wipfeln und Wind,
In fahlem Lichte, nicht Tag und nicht Dämmerung,
Thronen sie schweigend, schlafend und ewig jung.
Eherner Schlummer den breiten Lidern ward,
Aber ihr Herz blieb wach. Es hofft und harrt
Ob eine Stimme nicht aus des Elends Tiefe
Laut und verzweiflungsvoll ihren Namen riefe.
Und sie warten ob man ihn jauchzen werde
Dankbar in Lust und Glück tief auf der grünen Erde. —
Dann wird die Schar der Unsterblichen wieder erwachen,
Durch die Hallen der Himmel geht tönend ihr Lachen,
Schön gekrönt von neu erblühendem Kranze
Werden sie niedersteigen in eigenem Glanze,
Stolz und froh, bereit ihre Liebe zu geben
Breiten sie gnädig die Arme dem suchenden Leben. —

Die Götter lächeln im Traum, als ob es wehte
Um ihre Stirn wie zager Herzen Gebete,
Priestergesang dünkt ihnen das Klingen der Luft,
Sie atmens wie Opfergerüche und Nardenduft,
Ihre lockigen Häupter sinken tiefer im Traum, — —
Die schimmernden Wolken streift lautlos der Mantelsaum

Wandernder Jahre, tausend und abertausend. — —
Zerstobene Sterne streifen singend und sausend
Ihrer Kronen goldene Zacken, zuckend und heiß,
Sie spüren es nicht, sie harren geduldig des Schreis,
Der sie wecken wird zur Freude des segnenden Gebens. —

Aber nie wieder erweckt der Ruf des Lebens
Die in Dämmerung Träumenden. Tief auf der grünen Erde
Zerfielen zu Staub ihre letzten Opferherde.
Seit Zeiten, so lang, daß Menschen sie nicht messen,
Sind der schlafenden Götter Namen vergessen.

Chinesische Lieder

1

An der blühenden Forsythiahecke
Geht in einem mohnroten Seidenkleid
Die Prinzessin Frühling.
In dem geschnitzten Pavillon
Sitzen ihre sechs Hofdamen
Wie große blaue Schmetterlinge
Und singen leise zur Laute.
Die Prinzessin Frühling
Wiegt sich im Gehn nach dem Takt ihres Liedes.
Die Sonne scheint auf ihre Hände,
Die weiß sind wie aus Milchglas.
In ihrem lackschwarzen Haar,
Hochgetürmt auf dem schmalen Haupte,
Blitzen die Schildkrotnadeln und das Gehänge
Aus blassem Silber und türkisblauen Vogelfedern.

2

Die Kaiserin Tante von China
Fährt auf der Dschunke mit dem seidenen Segel
Den blauen Fluß hinunter.
In den überschwemmten Reisfeldern
Waten hochgeschürzte gebeugte Frauen

In geflickten blauen Kitteln. Eine junge
Sieht der Dschunke nach und trocknet
Ihre lehmbedeckten rissigen braunen Hände.
Die Kaiserin Tante sieht es und lächelt.
Sie denkt ferner Tage, da sie jung und arm war,
Da die Furchen ihrer Hände schwarz waren vom Staub.
Mit langem, zärtlichen Blick
Sieht sie auf ihre Hände, die müßig
Auf den gestickten Falten der gelbseidnen Decke liegen,
Zartgeädert, wie die Blätter einer welkenden Rose.

3

Reglos, gefesselt bin ich Tag und Nacht,
Meine Gedanken aber eilen
Immer nach meiner Heimat
Wie ein verspäteter Wandrer.
Abends, wenn ich wach liege in dem dunklen Kerker
Sehe ich, wie die Sichel des Neumonds
Aufsteigt über dem geschweiften Dach meines Hauses.
Ganz in purpurner Dämmrung liegt die Veranda,
Nur in der Nische glänzt das Heiligenbild aus Porzellan.
Im Garten öffnen sich die großen geflammten Lilien,
Und langsam schließen sich die runden Kürbisblätter
Wie der Fächer einer müden Frau.

Dämmrungsspuk

Gestern abend sah ich in dem Garten
Einen wunderschönen blonden Knaben.
Lockig war er, zierlich, wohlgestaltet,
Schelmengrübchen in den roten Wangen,
Grübchen in den runden Kinderhänden.
Und mit diesen runden Kinderhänden
Riß das Bübchen an den schönsten Blumen,
Pflückte frech die letzten Margeriten.
Mit den flinken, weißbeschuhten Füßchen
Lief er eilend dann zur Gartenpforte.
„Schöner Frevler," dachte ich, „vergebens
Suchst du jetzt der Schelte zu entkommen!
Viel zu schwer ist diese Eisenpforte
Für die rosgen, runden Kinderfäuste!"
Lachend sah ich und mit Schadenfreude,
Wie er müde ward am Schloß zu rütteln.
„Wunderschöner, fremder kleiner Falter,"
Sprach mein Herz, „Du bist ins Netz gegangen".
Und mein Herz ward froh ob dieser Beute.
Eilends ging ich in das Nebenzimmer
Wo die Mädchen noch am Fenster saßen,
Und ich rief: „O, seht den schönen Knaben!
Seht das süße Kind in unserm Garten,

Wessen ist er? Ruft ihn her zum Spielen!"
Und sie schüttelten die langen Locken,
Sahn mich an mit großerstaunten Augen,
Und sie fragten: „Sage, wovon sprichst du?
Lange schauten wir hinaus zum Fenster,
Aber niemand kam in unsern Garten."
Und sie wiesen mit den schlanken Fingern
Lächelnd in die abendrote Stille:
Einsam lag der Weg und blank der Rasen,
Reglos schliefen schon die Rosenbüsche,
Und im Beete blühten weiß wie Sterne
Unversehrt die letzten Margeriten. —

„Sag, was war der Spuk, der so mich narrte?
Wars die Seele eines toten Kindchens
Das an diesem Garten einst sich freute,
Und im Grab sich wieder danach sehnte?
Wars ein übermütger Elfenkobold,
Der, der Feen sanfter Hut entlaufen,
Lachend sich dem Sonntagskinde zeigte, —
Oder sage mir, du wirst es wissen,
War es Amor selber, der im Garten
So mich neckte und mein Herz bestrickte,
Weil ich neulich lachend ihn geschmäht?"

Die Karyatiden

Hinter grünumrankten Gittern,
An dem Rasen mit den großen
Scharfgezackten Palmengruppen
Und den purpurroten Dahlien,
Weit getrennt vom Lärm der Straße
Steht die kleine, weiße Villa . . .

Über sammetgrünen Rasen,
Über purpurrote Dahlien,
Gelben Kies und weiße Stufen
Wandert des Septembertages
Klares Spätnachmittagleuchten.

Strahlend aus dem blauen Schatten
Ragen weiß die Marmorkniee
Schlanker Schwesterkaryatiden.
Tiefgesenkt die schmale Stirne
Stehn sie stumm und schön und reglos,
Seltsam sich einander gleichend.

Hinter grünumrankten Gittern
Hüten sie die weiße Villa,
Seltsam sich einander gleichend.

Eine hält den schlanken Finger
An den Mund und lächelt leise,
Doch die andre, mit dem stillen
Leidenszug im weißen Antlitz
Preßt die schmale Hand aufs Herz . . .

Der Garten

Auf dem Marktplatz einer alten Stadt
Stand ich an des schönen Brunnens Becken.
Plätschernd sprang das Wasser aus den Röhren,
Und der Krug lief über den ich füllte,
Doch ich gab nicht acht. Denn hinter hohen
Schmalen Giebeln hing des neuen Mondes
Silbersichel in dem klaren Himmel.
Und ich neigte dreimal mich und sagte:
„Wachse, junges Licht und gib mir Freude."
— — — — — — — — — — — — —

Sieh, da faßte jemand meine Hände,
Eine Stimme, eine nie vergessne,
Sagte: „Komm!" — Da ließ ich meinen Krug,
Und ich folgte dir. Durch viele fremde
Gassen schrittst du vor mir durch die Dämmerung,
Wandtest lächelnd dich bei jeder Biegung.
Endlich hieltst du still, schon nah dem Walle
Hinter hohen, grasbewachsnen Mauern
Standen reglos herbstlich bunte Wipfel.
Lachen scholl und Singen aus den Gärten.
Eine dunkle Türe schlossest du auf,
Die in einen stillen Garten führte.

Über seinen Zaun hing purpurroter
Wilder Wein von einer Nachbarslaube,
Und zur andern Seite streute eine
Mächtige Kastanie ihrer Blätter
Goldne Fächer still zu unsern Füßen.
Herbst war ringsum.
Doch der Flieder blühte
Zart und voll in tausend blassen Dolden,
In den Beeten, unkrautüberwuchert
Dufteten Levkoyn und Federnelken,
Und an hohen Stämmen, schwer von Schönheit,
Neigten sich die bleichen Edelrosen . . .

Und wir beide standen Hand in Hand
Bei dem blassen Licht des jungen Neumonds,
In dem Frühlingsblühn, in das die gelben
Müden Blätter unablässig fielen.
Und ich fragte:
„Lieber, sag, wo sind wir?"
Und du sprachst:
„Im Garten unsrer Jugend." . . .

Johanni

Durch das Fenster streicht der kühle Nachtwind
Und der Duft des blühenden Hollunders.
Lange lieg ich wach in meinen Kissen,
Hör die Grillen draußen auf der Wiese,
Hör der Mädchen halbverstohlnes Flüstern,
Lieblich wie verschlafnes Vogelzwitschern.
Und ich denke jener Sommernächte,
Ferner heller Nächte, hoch im Norden,
Als ich wach gelegen mit den Schwestern,
Als wir jung und gläubig lange Stunden
Flüsternd sprachen, wenn der Nachtwind wehte,
Immer horchend, ob am Gartentore
Nicht das Glück schon leis den Riegel rührte. —

Frühling

Der Wind sprang um.
In allen Traufen
Rieselnde sprudelnde
Tauwasser laufen.

Der Amsel erstes
Zärtliches Singen
Hör ich vom Garten
Herüberklingen.

Und aus dem verschleierten
Schwülen feuchten
Ahnungsbangen
Märzabend leuchten

Lockend mir deine
Augen entgegen,
Wie erste Veilchen
Im Frühlingsregen.

Heimweh

Ich hörte heute Morgen
Am Klippenhang die Stare schon.
Sie sangen wie daheim,
Und doch war es ein andrer Ton.

Und blaue Veilchen blühten
Auf allen Hügeln bis zur See.
In meiner Heimat Feldern
Liegt in den Furchen noch der Schnee.

In meiner Stadt im Norden
Stehn sieben Brücken, grau und greis,
An ihre morschen Pfähle
Treibt dumpf und schütternd jetzt das Eis.

Und über grauen Wolken
Es fein und engelslieblich klingt, —
Und meiner Heimat Kinder
Verstehen was die erste Lerche singt.

Flieder

Die Nacht ist gar zu dunkel,
Und durch mein Zimmer zieht
Der Fliederduft, wie ein süßes
Trauriges Liebeslied.

Ich hab das Beten vergessen,
Die Bitten weiß ich nicht,
Immer schmeichelt der weiche
Duft um mein Gesicht.

Ich sitze wach im Dunkeln
Und weine vor mich hin,
Zitternd und ganz verstohlen,
Weil ich so einsam bin.

Gesine

Noch immer wie an jenem ersten Morgen
Erschrickt mein Herz vor deiner Schönheit Licht,
Und immer forsch ich und errate nicht,
Was so geheimnisvoll und tief verborgen

Vieldeutig hinter deiner Schönheit stehe. —
O Qual des Grübelns, wie ein wildes Tier
Folgt sie mir schleichend, bin ich fern von dir,
Und duckt sich scheu in deiner holden Nähe.

Doch hör ich deiner dunklen Stimme Klang
Traurig und süß im blühenden Heckengang
Wie einer Geige süßen Wohllaut schweben, —

Dann ist des Grübelns dumpfe Pein vergessen,
Und vor mir sehe ich dein ganzes Leben,

Wie Kinder, die am Gartentore stehn
Und ihre Stirne an das Gitter pressen
Und ganz verloren all das Blühen sehn.

Elisabeth

„Nein, es ist zu spät," sprach leis das schöne
Blasse Mädchen, — „Nie mehr werd ich lieben!"
Und sie löste still die weiße Rose
Aus der dunklen Krone ihres Haares,
Das ein allzufrüher Reif bestäubte.
So gesenkten Hauptes sah sie nimmer,
Wie unhörbar durch die offne Türe
Noch ein später Gast kam.
Amor war es.
Und mit ränkevollem Götterlächeln
Aus dem Köcher suchte er den schärfsten
Seiner Pfeile, ritzte sich den Finger, —
Diesen Pfeil, der von dem rosenroten
Süßen Gifte seines Blutes brannte,
Legt er auf die Sehne. Schwirrend klang es
Durchs Gemach, wie Rauschen rascher Schwingen. —
Von dem jähen Pochen ihres Herzens
Hold erschrocken, lächelte das Mädchen
Und erglühte, wie in erster Jugend.

Liza

Leise von des Lebens buntem Mahle,
Schön bekränzt, mit Lippen viel zu rot,
Glittst du fort zu deinem Freier Tod.
Wie aus einem kerzenhellen Saale

Halb in Lust und halb in bangem Lauschen
Eine Frau zu ihrem Liebsten schleicht,
Wenn der Nachtwind durch die Hecken streicht,
Und die weißen Brunnen lauter rauschen.

Du, die ich liebte . . .

Du, die ich liebte
Wie mein eigenes Kind, —
Auf den Wegen in deinem Garten
Weht das Gras im Wind.

Von deines Vaters Hause
Steht nicht mehr ein Stein, —
Wo irrst du in der Fremde
Arm und allein?

Die du so rasch mich vergessen
In den Tagen voll Glück,
O fändest du heute
Wieder zu mir zurück.

Einst wenn du krank warst,
Müde und überwacht,
An deinem schmalen Bettchen
Saß ich in der Nacht.

Einst wenn du weintest,
Kamst du zu mir, —
Wieder wie damals
Sehe ich aus nach dir.

Meine Stimmme ruft dich
Im wandernden Wind,
Du, die ich liebe
Wie mein eigenes Kind.

Die Witwe

Heut um Mitternacht
Als der Vollmond schien,
Hat es leise an die Tür gelacht,
Rauschte es im blühenden Jasmin.

Klang ein Pirolruf, — und auf dem Kies
Kam ein rascher Frauenschritt herbei,
Zürnend hört ich ihren kurzen Schrei, —
Als mich jählings Zorn und Scham verließ.

Über meine kalten Kissen strich
Tastend wieder hin und her die Hand,
Und ich bebte, als ich dich nicht fand,
Und ich sprach: Noch immer such ich dich,
Den so lange schon das Grab mir nahm, —

Und ich weinte bis der Morgen kam.

Mondnacht

Die Wiese flimmert weiß von Tau,
Die alten Linden schimmern fahl,
Mit tiefen Schatten, schwarz und schmal,
Die Luft ist feucht und dunkelblau.

Ich seh dich an dem Flügel stehn
— So schattenhaft und seltsam bleich —
Hör deine Finger, scheu und weich
Über die weißen Tasten gehn. —

Und von der Nacht lautlosem Weh
Jäh wie ein Vogel aufgeschreckt,
Singst du, zu neuer Qual erweckt,
Einsamer als Penelope:
„O kehre, Odysseus!" . . .

Liebe

Ich warf wie tote Muscheln
Liebe und Treu in den Sand,
Vergaß wie welke Blumen
Vater und Vaterland.

Dachte an Leid und Reue,
Fluch und Segen nicht,
Dachte nur an dein schönes
Hochmütiges Gesicht.

Und alle meine Liebe
Achtest du so gering
Wie einen blinden schmalen
Unechten Krämerring!

Traum

Aber heute Nacht im Traume wieder
Kam ich glückberauscht zu dir ins Zimmer,
Und im ungewissen Morgenschimmer
Küßt ich deine Stirne, deine Lider,
Und ich sprach zu dir: „Erwache! Sieh,
Ich bin da. — Vergessen ist mein Leiden!
Tod und Leben, nichts mehr kann uns scheiden.
Ewig halt ich dich und laß dich nie!“ . . .
Und ich küßte dich. —
Im morgenblassen
Dämmerungsgrauen schrak ich jäh empor, —
Alltagslärm scholl her aus dumpfen Gassen,
Und ich wußte, daß ich dich verlassen,
Und daß ich für immer dich verlor. . . .

Neumond

Wieder hinter jener Linden
Leichtbewegtem Blätterwehn
Sehe ich des Erntemondes
Junge Silbersichel stehn.

Ach so hold nicht, wie vor Zeiten,
Blickst du heut zu mir herein,
Da ein Glück du mir verkündet
Das ich fand bei deinem Schein,

Das sein Leben wie die weißen
Blumen, nur von dir empfing,
Das mit dir sich hold erfüllte,
Und mit dir verging.

Kinderlied

Die Kinder gehn im Reigen,
Sie singen ihren alten Sang:
„Wir traten auf die Kette,
Und die Kette klang.“

Die Kinder gehn im Reigen,
Wir stehen still dabei,
So sangen tausend Male
Daheim wir zwei.

Du trugst ein Kittelschürzchen,
Du warst so blond, du warst so fein, —
Mir ist, als wär es heute
Früh im Morgenschein.

Mir ist, als gingen Stunden, —
Und gingen lange Jahre doch, —
Blick her, du hast die lieben
Unschuldgen Augen noch!

Ich halte deine Hände,
O lieber Kindersang:
Wir traten auf die Kette,
Und die Kette klang. . . .

Der Schatten

Leicht und jung sind meine Schritte,
Hell und festlich ist mein Kleid,
Aber keiner findet Zeit
Um zum Tanze mich zu bitten.

Bei dem schrillen Lied der Geigen
Steh ich, aller Freude fern,
Mitten in dem bunten Reigen, —
Und ich tanzte doch so gern!

Und zu meinem müden bleichen
Spiegelbild hab ich gesagt:
Trägst du an der Stirn ein Zeichen,
Das des Lebens Lust verjagt?

Oder sehn die andern alle
Dir zur Seit den Tänzer stehn,
Den du selbst noch nicht gesehn, —
Der auf diesem letzten Balle

Mit dir wird zum Kehraus schreiten?
Und mir grauste, — an der Wand
Sah ichs lang und hager gleiten
Wie den Schatten einer Hand.

Wenn das meine Mutter wüßte . . .

Wenn das meine Mutter wüßt,
Daß sie schon am Linnen weben,
Das mein Leichenlaken ist,
Daß vielleicht die Elle eben
Schon mein Totenkissen mißt, —
Wenn das meine Mutter wüßt,
O wie würde sie erbeben!

Würd man meinem Vater sagen:
Schartig schon die Äxte sind,
Die im Wald das Holz geschlagen,
Holz zum Sarge für dein Kind, —
Würd man's meinem Vater sagen,
Weinen würde er und klagen,
Weinen würd er, bis er blind!

Würdens die Geschwister mein
Nachts im tiefen Schlafe spüren,
Um der Ahne Leichenstein
Wie sich schon die Schollen rühren
Wellengleich im Mondenschein, —
Wüßtens die Geschwister mein,
Ach, aus tiefem Schlafe führen
Sie empor mit wildem Schrein!

Wenns mein falscher Liebster wüßt,
Daß auf meiner Hand, der blassen,
Die sein roter Mund geküßt
Tod das Ringlein schon gelassen,
Daß die Kammer schon gerüst,
Den als Freier einzulassen,
Des Umarmung Grausen ist, —
Wenns mein falscher Liebster wüßt, —
Würd er weinen, — würd er lachen?

Der Gassenhauer

Im Kamine heiß und rot
Glühn und knistern noch die Kohlen,
Und mit geisterhaften hohlen
Stimmen singt der Wind im Schlot.

In den Sessel hingeschmiegt
Seh ich über dunklen Gassen,
Wie mit zitternd sterneblassen
Schwingen hoch der Adler fliegt.

Und in meine Träumerei
Klingt von draußen, fern und leise,
Eine oft gesungene Weise, —
Ach, in Deutschland wars, im Mai,

In der Großstadt Lärm und Braus
Wars, zur Zeit der ersten Blüten,
Durch die staubigen durchglühten
Straßen klangs tagein, tagaus:
„Zwei schwarze Augen,
Ein purpurner Mund . . .“

Laut und leise, tausendmal
Hab ichs damals mitgesungen,
Mit den Geigen windverklungen,
Summ ichs heute noch einmal.

Alles fällt mir wieder ein,
Räderrollen, tausend Wagen,
Angst und Freude und Verzagen, —
Du warst spät beim Stelldichein . . .

Jener Tage Frühlingsduft
Weckt mit Glück und leiser Trauer
Ein verschollner Gassenhauer
Wieder aus der stillen Gruft.

Allerseelen

Alle Gräber tun sich auf
An dem Tage Allerseelen,
Sie, die meiner Liebe fehlen
Steigen neu zu mir herauf.

Keine Schleppe rauscht im Saal,
Doch mein Haus ist voller Gäste.
Schmückt die Tafel wie zum Feste,
Nicht mehr einsam ist mein Mahl!

Längst vermißte Augen sehn
Lächelnd wieder in die meinen,
Aber meine Augen weinen. —
Mit den Toten auferstehn

Geister, die mein Herz verbannt,
Böse Alben, ungerufen,
Und ihr Schritt ist auf den Stufen,
An der Türe ihre Hand.

Tote Zeit steigt neu herauf,
Längstzerstäubtes Glück und Fehlen, —
An dem Tage Allerseelen
Tun sich alle Gräber auf.

Verlaßne Villa

Dort, wo das gelbe Laub der Lindenbäume
Am Fuß des Hügels wie ein goldner Bach
Leisrauschend läuft dem weißen Wege nach,
Steht tief versenkt in hundertjährige Träume

Von immergrünem Lorbeerwall umgeben,
Ein graues Haus. Zwei Zedern sehn hinein,
Um seine Säulen rankt blutroter Wein,
Durch schwanke Ranken fliegt ein jähes Beben.

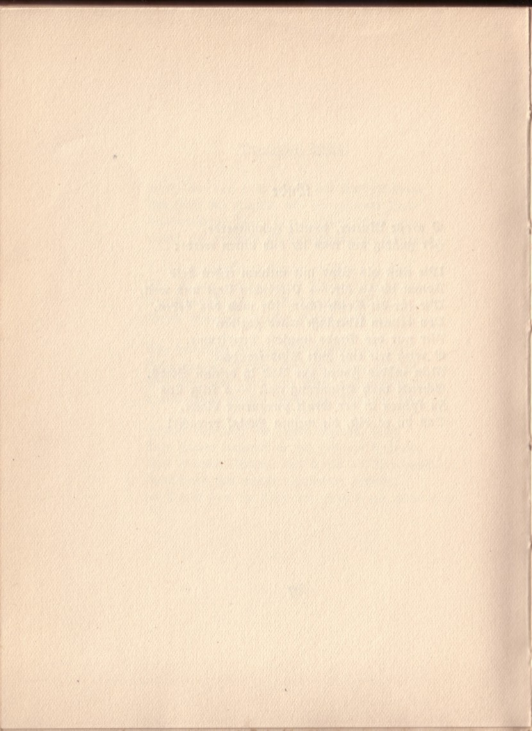
Am herbstlich blassen Mittagshimmel drehn
Schneeweiße Wolken sich im falben Strahl,
Und von dem Weg aus kann gespenstisch fahl,
Durch trübe Fenster man ihr Wandern sehn.

Festlich bekränzt die schöne Stirne, steht
Das Haus, versenkt in nie gestörte Träume,
Von draußen kommt das Laub der Lindenbäume
Rauschend ans rostge Gartentor geweht,
— Durch das die Lust des Lebens nie mehr geht.

Ende

O große Mutter, dunkle Heimatserde
Hör gnädig an, was ich dich bitten werde:

Wie einst als Kind mit meinem ersten Leid
Komm ich zu dir. — Verblichen liegt und weit,
Wie für die Toten schon, für mich das Leben.
Von deinem Überflusse ward gegeben
Mir nur des Grabs nutzlose Ackerkrume.
O wieg wie eine gute Kindermuhme
Mein müdes Haupt zur Ruh in deinem Schoß.
Schreckt mich Erinnrung auf, — o selig Los
Zu spüren in der Gruft purpurner Nacht,
Daß du es bist, die meinen Schlaf bewacht!



Inhaltsverzeichnis

Die Nibelungen 1
Schöne Agnete 4
Die Frauen von Nidden 6
Die Domina 8
Die Braut 12
Das Märchen von der schönen Mete . . . 16
Heinrich von Plauen . . 19
Legende 23
Die Mär vom Ritter Manuel 25
Marie Antoniette . . . 29
La Furieuse 34
Jane 37
Lady Gwen 38
Rembrandt 45
Lionardo 47
Götter 48
Chevalier errant . . . 52
Fragment 53
Die schlafenden Götter. 55
Drei chinesische Lieder . 57
Dämmrungsspuk 59
Die Karyatiden 61
Der Garten 63
Johanni. 65
Frühling. 66
Heimweh 67
Flieder 68
Gesine. 69
Elisabeth 70
Liza 71
Du, die ich liebte . . . 72
Die Witwe 74
Mondnacht 75
Liebe 76
Traum 77
Neumond 78
Kinderlied. 79
Der Schatten 80
Wenn das meine Mutter wüßte. 81
Der Gassenhauer . . . 83
Allerseelen. 85
Verlaßne Villa 86
Ende 87

